

# Feuilleton-Bellage.

## Hoch und Spleni.

Unsere Edelknaben. Das ist doch das herzlichste Stichwort unserer wienerischen Lebensfreude, die auch in diesen schweren Tagen nicht klein beigegeben wird. Hoch und Spleni. Wie ein reißerischer Walzer klingt das, und geht so anfeuernd ins Blut wie der Wein unserer Leutgeben aus Grinzing. Bei den „Edelknaben“ dient unserer Mütter liebstes Kind und der Stern des Deutschmeister-Korporals ist die Salvatormedaille unserer jungen Wiener „vom Grund“.

„Das Hausregiment“ sagen wir. Unser Hausregiment. In der blauen Montur marschiert unsere Jugend, die Augen von Wien blitzen da; unser Festschein, unser aufgeriegeltes „Hamur“ steckt im Tornister eines jeden dieser nach Thury und dem Bichtental, Erdberg und Fünfhaus, Gumpendorf und Alfergrund zuständigen Burschen. Hier stemmt sich unsere nicht umzubringende Daseinslust gegen jeden Ernst der Zeiten auf; hier sind wir so „g'fund“, mit Tod und Teufel anzubandeln, wenn es sein muß, ohne dabei die Farbe auf den Wangen zu verlieren. Deutschmeister. Schon das Wort pascht und dudelt nur so vor inländiger Freude am Leben, aber es ist die Freude, die sich ihrer zwei Fäuste sicher fühlt, es ist eine anbandlerische Lebenslust, ein schieberisches Frohsein, es sind — um es mit einem Wort zu sagen — unsere glücklichen zweiundzwanzig Jahre, in denen wir die Kappe in die Luft werfen, das Raunzen noch nicht gelernt haben und nichts als Wiener sind, junge Wiener, aus denen sich der Herrgott selbst sein Hausregiment aussuchen müßte, wenn es dort oben einmal schief ginge.

Die Deutschmeister sind da! Das ist ihr Marsch, ein Fuchschrei aus den Herzen in die Hüfte. Man soll sie doch, in Friedenszeiten, einmal anrücken sehen. Hier sind die Wiener, die es angeblich nimmer gibt und um die unsere Heurigenlieder und vorstädtischen Gassenhauer so gramvoll raunzen. Der Deutschmeister aber pascht alle unsere Lamentationen in die Luft. Er ist der Sohn seiner Väter, und wie er in ihren urwüchsigem, harben „Lönen“ redet, ist der Junge wiederum aufs Neue alles das, was die Alten in den grauen Haaren verlernt haben. Das Wesen von Wien, in den „Edelknaben“ erbt es sich unzerstörbar fort. Den elendigen Zeitpunkt, über den er bitterte und entrüstete Betrachtungen anzustellen die Väter nicht müde werden, kennt der Sohn nicht. Gar nicht. Er kann das, was die Älteren konnten und vergessen haben, nämlich auf den Tisch hauen, „aufdrahn“, der Welt „einen Herrn zeigen“. Er weiß bestimmt, zu was er seine Ellenbogen mit auf die Welt gebracht hat. Ueberhaupt, er hat einen Ehrgeiz, in die Welt zu taugen, und das macht in so unendlich liebenswert vor all den Andern, den Müdewordenen, Vlassen, Gealterten und Resignierten, die „diese Welt nicht mehr verstehen“. Was für ein Segen Jugend ist, dafür gibt es in Wien, namentlich im Wien der verschlossenen, verdrossenen und kleinmütigen Zeiten, keinen besseren Lehrmeister als den Burschen in der blauen Bluse, der seine drei Jahre beim Hausregiment abdiene und unserer grau gewordenen, lamentierenden Bedachtsamkeit nichts als den Fuchschrei entgegenzusetzen hatte: was kostet die Welt!

Es braucht ja nicht geleugnet zu werden: unsere braven Deutschmeister haben es in diesen langen Jahren des Friedens nicht sonderlich schwer gehabt, die erste Geige im Walzer der wienerischen Lebenslust zu spielen. Sie brauchten nur eben da zu sein, und sie hatten, soweit sich wenigstens die Jüngeren unter uns zurückerinnern können, eigentlich nicht viel mehr zu tun, als fesch zu sein. So konnten wir sie sehen, wenn sie als die Schildwache unserer Gemütlichkeit über die Ringstraße marschierten. Um jeden Mund ein Lachen, daß man die weißen Zähne sah, und die Kappe aus der Stirne gerückt, sorgenerlöst, genießerlich ein bißchen und ein bißchen aufreißerisch. Obst hergehst! Die besten Kerle der Welt, aber man muß sich mit ihnen zu vertragen wissen. Sonst — lieber nicht anrühren. Dem Festschein derer von Hoch und Spleni ist die Festschheit aufs innigste verschwägert, und diese Kinder von Wien sind ja überhaupt eine Mischung, wie sie nur dieser gesegnete Boden hervorbringt. Wirklich Kinder, mit einer unbändigen Freude am Nettsein, aber ihre Sprache mußt du reden, über ihren Wiß mußt du lachen, ihre Lieder singen, und vor allem, um Gottes willen, nicht das darfst du sein, was der Deutschmeisterjargon in abgrundtiefster Verachtung einen „faden Bimpf“ heißt. Kinder sind sie, mit dem arglosen Zutrauen dessen, der selber arglos ist. Mit einer verschwenderisch entwickelten Zone des

Gefühls, das sie wie „Gfüll“ aussprechen. Aber dann riskiere es, gegen einen von ihnen aufzureiben. Dir wäre besser, ein Abgrund verschlänge dich oder eine Sintflut schwammte dich hinweg. Der liebe Kerl ist ein junger Löwe mit Branken und Muskeln, und wenn er wirklich nicht allein schon mit seiner Erdberger oder lichten-talerischen Suada vernichten sollte, der kann ihren „Gist“ schon noch auf eine ausgiebigere Weise zu spüren bekommen.

So sind unsere Männer aus dem Oesterreich zwischen Kahlenberg und den letzten Häusern von Simmering: lustig, lebensfroh, und sie tun nicht schlechter ihre Arbeit, weil sie bei dieser Arbeit immer ein Lied auf den Lippen und einen Födler in der Brust haben: Herrgott, wie schön ist die Welt. Wie österreichisch ist es, auf seinen Platz zu stehen ohne mehr als unbedingt nötig die Zähne zusammenzubeißen. Wie österreichisch, sich gleichsam selber zuzuschauen bei der Arbeit, mit einem Wiß sich geschwind ein bißchen abzubämpfen, wo man eigentlich Himmelherrgottsakrament sagen möchte und Kruziabazel und noch ein paar andere fastige Kraftausdrücke, die man gefälligst im nächstbesten wienerischen Katechismus nachlesen möge. Fesch sein ist alles, und bei den Edelknaben ist es noch etwas mehr. Sie haben ihre Helden, ihre Fahnen flatterten wie die der Böhmen und Ungarn und Polen über blutgetränkten Schlachtfeldern und Namen der Ihrigen schrieb Klio auf steinerne Geschichtstafeln, Namen, die überhaupt erst mundgerecht werden, wenn man sie nach dem Sieberinger Heurigendialekt auszusprechen versucht. Ihre Denkmale und Heldenmaler stehen rundum im Land. Aber der Heroismus des Deutschmeisters wirft gar keine feierlichen Falten, alles wird dieser brave Bursch vom Grund lernen, bloß die Geste lernt er nie, und wenn er die Köpfe seiner Widersacher blutig schlug, klopfte ihm das Herz gewiß nicht nennenswert stärker als bei einer Kirchtagsrauferei. Noch unter den fliegenden Fahnen blieb er zuletzt doch der gute Kerl, der sich, nachher, gewiß selber am meisten verwunderte, wie leicht doch der Lorbeer zu verdienen war. Denn er verdiente ihn sich stets mit fröhlichem Herzen, und wenn man der Laten der Deutschmeister gedenkt, braucht man keine kriegerischen Märsche spielen zu lassen, ein Walzer tut's auch. Sie sind Wiener, und der Wiener hat nicht das Heldenformat, was aber nie ausschloß, daß er über Nacht hineinwuchs. Er trinkt lieber seinen heurigen und alten Wein, als daß er sich an der Geste betränke, und noch, wo er Völlerschicksale entschied oder mitentscheiden half, kam er stets ohne die hallende Gebärde aus. Noch, wo er furchtbar wurde und, auf den Wällen des türkenbelagerten Wien etwa, über alles Wienerisch-Menschliche hinauswuchs, geschah es nicht ganz ohne die Miene und den „Hamur“ dessen, der einem lästigen Kerl „das Wilde herunterräumt“.

Und so werden wir immer wieder unsere Deutschmeister erleben, ob wir selbst sie auch nur vom Prater, von der Schmelzer Parade, von einem Heurigen im wirtshausgesegneten Wienerwald her kennen. Es war ihr Schicksal, wie es das unsere gewesen ist, von der Weltgeschichte in den Winkel gestellt zu sein. Uebersehen zu werden, hineingeboren in eine tatenlose Zeit. Der Deutschmeister im Jahrhundert des Pazifisten, das war ein Luzus, den sich der Oesterreicher ja wohl leisten kann, den er sich aber unnötig zu leisten schien. Die Montur war nur ein Umweg zu den drei lustigen Jahren, und wer sich den Tschako aufsetzte, das Bajonett umschallte, begab sich damit in eine Maskerade, die zunächst eigentlich nur zum Festschein verpflichtete. Der Korporalsstern bei den Deutschmeistern war das Erkennungszeichen der Brüder vom Grund, wie sonst nur noch die Virginier, oder die „Sechser“ etwa, und vor allem die Liebende, besorgte Köchin mit dem warmen Nachtmahl für ihren anrückenden Edelknaben. Man schwur den Eid seinem Kaiser und Reich, aber dann ging man zum Heurigen, und überhaupt, man war assentiert zur Lebensfreude, zum Jungsein, und wer sich den Buschen auf den Hut steckte, war zum Rekruten des immerwährenden Fideleins ernannt.

Das hört sich sehr hübsch an, aber eigentlich ist es doch ein Schicksal, und ein ganz erfreuliches: nichts weiter als nett, lustig, gut aufgelegt sein zu dürfen. An diesem Schicksal hat sich denn auch unsere, der Älteren zu Jahren gekommene Lebenslust ein bißchen die Zähne stumpf gebissen. Wir wurden müde, ohne je unsere Fäuste ordentlich gebraucht zu haben, ja auch nur zum Bewußtsein dieser Fäuste gekommen zu sein. Und wir wurden grau, ohne eigentlich je jung, mit dem ganzen Herzen, den Ellbogen, der Ungebärdigkeit